

## Mein Leben mit Maarten Koning



Was kann an einem über 5.000 Seiten dicken Roman mit dem eher langweiligen Titel „Das Büro“ schon so interessant sein, dass man sieben Bände verschlingt, zumal dieser Roman schon fast aus der Zeit gefallen erscheint, da er sich in den Jahren 1957 bis 1989 abspielt? Wir befinden uns immer im Gestern und was soll da an dreißig Jahren Büroalltag schon spannend sein, an einem „Dasein in einem (...) geistigen Vakuum zwischen Eingangskorbchen und Ausgangskorbchen (...)“

Wer tut sich eine solche Marathonlektüre nach Feierabend und am Wochenende überhaupt noch an und begibt sich freiwillig in einen fiktiven Berufsalltag, insbesondere dann, wenn man selbst beruflich in so einem Alltag feststeckt?

Ist es die Erleichterung, dass da endlich einer für alle die schreibt, die sich täglich fragen, warum sie überhaupt aufstehen und sich dem ewig Gleichen aussetzen? Oder ist es der Voyeurismus, das Tratsch- und Klatschgen, das einen weiter lesen lässt und das man aus dem eigenen Alltag selbst nur zu gut kennt?

Vielleicht ist es auch die Routine, in der man sich selbst erkennt und die Voskuil so hervorragend und mit unendlicher Geduld illustriert, wenn Maarten die Treppen in sein Büro hinaufsteigt, natürlich immer erst nachdem er sein Namensschild eingeschoben hat,

seinen Mantel auszieht und aufhängt, das Fenster öffnet, die Aktentasche an die immer gleiche Stelle stellt, sich einen Stuhl heranzieht und sein Butterbrot und seinen Apfel zur Mittagspause auspackt und dazu ein Glas Buttermilch trinkt.

Es könnte aber auch die Hoffnung sein, die einen weiterlesen lässt, dass man für den eigenen Arbeitsalltag und dem damit immer wieder erneuten Ringen nach Sinn und Ziel und wieder nach Sinn für die Arbeit, die man tut, findet.

Oder aber es ist gerade die Solidarität, die man zu Maarten Koning entwickelt und die sich beim Lesen einstellt, wenn man Buch für Buch feststellen muss, dass es keinen Sinn gibt oder aber ein Sinn über die Jahre verloren geht. Pflichterfüllung, Geld verdienen, Hoffnungsfunken im alltäglichen grau in grau und die Ergebenheit an eine einmal getroffene Entscheidung, die ab einem gewissen Moment irreversibel wird, weil eine Alternative nicht mehr denkbar ist oder nicht mehr denkbar erscheint oder weil es einfach zu spät ist.

Ich jedenfalls habe mich begeistert ein halbes Jahr mit Maarten Koning durch den Alltag gelesen, so wie unendlich viele begeisterte Fans des großartigen Romans *Das Büro* des Niederländers J. J. Voskuil. Und ich habe meinen Büroalltag im öffentlichen Dienst quasi im Zeitraffer erlebt. Ja, es geht sogar soweit, dass mir das Ende des Romans nicht unbedeutend und als Relativierung auf das eigene Ausscheiden aus dem Berufsleben erscheint, wie eine vorweggenommene Trostfloskel oder Warnung.

Aber wer ist dieser Maarten Koning, der mich zum Lachen und Weinen brachte, über den ich zornig den Kopf schüttelte und mit dem ich auch so oft Mitleid empfand oder fleißig beim Lesen seiner Ausbrüche nickte. Am meisten bewunderte ich ihn vielleicht für seine Disziplin, darin auszuhalten, dass er eigentlich immer einsam bleibt, wenige Freunde hat und ein komischer Kauz ist, der immer kauziger zu werden scheint. Das liegt aber wohl eher daran, dass er in diesem Büro alt wird und aufgestiegen ist. Er ist Abteilungsleiter, was eine andere Form der Einsamkeit mit sich bringt und die Zeiten ändern sich, nur Maarten scheinbar nicht. Er ist verhaftet im Alten, ist traditionsbewusst und konservativ und alles andere als innovationsfreudig.

Wer hält es schon mit einer Frau aus, die unberechenbar in ihren Ausbrüchen, Übellaunigkeiten und Ungerechtigkeiten ist. Nicolien träumte einmal von einem Leben arm und ohne Arbeit, da wundert man sich aus heutiger Sicht schon, was für ein Leben das hätte sein sollen? Zugleich lebt sie auf Maartens Kosten, nach einem veralteten und verkrusteten Rollenverständnis und eigentlich erfährt man so gut wie nichts über sie.

Beide sind sie Tierfreunde und retten jeden Wurm. Alle modernen Entwicklungen scheinen für sie Teufelswerk zu sein und müssen verachtet werden. Und dennoch, ohne Murren begleiten sie gemeinsam ihre noch lebenden Elternteile und stehen ihnen treu bis zum Tod bei. Und sie winkt ihm täglich vom Fenster aus zu, wenn er ins Büro geht, übersteht eine Krankheit, von der man nicht erfährt, was es war. Sie ist einfach da, in ihren eigenen Widersprüchen gefangen und bringt ihm Tee ans Bett, wenn er wieder eine Migräneattacke hat.

Es hat sich nichts geändert, ob vor vierzig Jahren oder heute, das ganz normale Leben spielt sich eben zwischen Beruf, Alltag, Pflege der Eltern, Pausen in kleinen Urlauben und leider immer wieder bei der Arbeit ab, sofern man (noch) eine hat.

Vielleicht hat mich das Leben von Maarten Koning auch so gepackt, weil es Parallelen zu meinem eigenen aufweist. Wie biegt man sich die Realität zurecht, wenn man einer Arbeit folgt, die einem irgendwie passiert. Wo ist der Moment gewesen, an dem man hätte anders abbiegen können oder sollen?

Vielleicht hat das Büro auch gerade deshalb so eine große Fangemeinde, weil es eigentlich so unspektakulär ist, mag sein, dass darin sein großer Erfolg liegt. Wobei ich mir nicht sicher bin, ob es junge Leserinnen und Lesern auch so packen würde und sie durchhalten ließe wie mich.

Wer sich das Büro vornimmt, der bekommt einen soziologischen Mikrokosmos serviert, der zugleich aber kontinuierlich den Makrokosmos Welt mitliefert, denn hier wandeln die Leser immer auch durch die geschichtlichen und politischen Ereignisse dieser dreißig geschilderten Jahre. Wer gründlich liest, bekommt das alles genau mit und kann alles recherchieren und kann so die Zeit mit ihren Turbulenzen nachzeichnen. Das ist spannend und aufschlussreich.

Wer weniger gründlich liest, kann sich am Büroalltag, den Intrigen, an einer ausführlichen und intensiven Typenschilderung und den absonderlichsten Paarbeziehungen erfreuen. Das Büro bietet die ganze Bandbreite menschlicher Regungen und Veranlagungen und das in einer Konsequenz und Gründlichkeit, so dass man auf die vermeintlichen „Kollegen“ schon mit eigenen Gefühlen reagiert.

Nun könnte man meinen, Voskuil sei ein Tausendsassa und habe hier einen Volltreffer gelandet, um denkbare Lesertypen glücklich zu machen. Aber gerade das glaube ich nicht, vermutlich hat er sich selbst mit diesem Werk beglückt und seinen Arbeitsalltag schreibend nachgezeichnet und diesen so mit Humor und Selbstironie und traurigem Ernst auch überwunden.

Was bleibt – das brandaktuelle Thema, wenn man etwas über (schlechte) Führungskräfte erfahren will und über Menschen, die nicht miteinander arbeiten, weil sie es wollen, sondern weil sie es müssen. Das lässt sich am besten mit der alle Bände durchziehende Überlegung Maartens beschreiben: „Ich gehöre nicht hierher, dachte er. Doch er hatte das schon so oft gedacht, dass es allmählich zu einer Floskel geworden war.“

Und noch etwas, bei aller Dicke, die Bände liegen hervorragend in der Hand und lassen sich sogar im Bett gut lesen, sie stehen aber auch farbenfroh im Regal, sind leinengebunden und mit einem Kapitalbändchen versehen - schon das ist eine große Freude. Aber erst die unglaublich gute Übersetzungsleistung von Gerd Busse macht es möglich, in den Genuss dieser Lektüre auf Deutsch zu kommen und das ist wirklich großartig und gelungen!